

Johann Schmid

# Wahn und Wirklichkeit

Wie das Guillain-Barré-Syndrom  
Leben und Wahrnehmung verändert

Ein authentischer Erlebnisbericht

Kastner

## Inhalt

Prologe .....	5
Träume. Psychotests in der Abenddämmerung .....	8
Träume. Gefährliches Alpenglühen .....	9
Träume. Ausflug nach Nordkorea .....	12
Träume. Intrigen im „Toaster“ .....	13
Träume. Vernetzte Mobilität .....	15
Wahrnehmungsstörungen .....	16
Verdichtung der Verluste .....	17
Von der richtigen Reihenfolge.....	19
Boxenstopp beim FBI.....	21
Erfahrungen im Juli 2014 .....	22
Der Schleimbommel .....	23
Warum Botschaften so oft nicht ankommen .....	24
Family and friends.....	25
Das Schicksal macht die Vernunft lächerlich, weil es das kann. Was bleibt, sind offene Fragen. ....	27
Wie sich die Medien verändern .....	29
Plagiate brauchen Märkte .....	31
Hallo, wer redet hier? .....	33
Auf dem Weg eines säkularen Christen.....	35
Lebt der Moosbüffel noch?.....	38
Rätselhafte Zeit-Fragen.....	40
Schon gesehen.....	43
Grenzen als Lebensthema.....	44
Kunst befreit die Wahrnehmung.....	46
Himmelblaue Kolbenräume .....	49
Lepanto und Rosenkranz.....	51

*Das Guillain-Barré-Syndrom (GBS) ist ein akut auftretendes neurologisches Krankheitsbild, bei dem es zu entzündlichen Veränderungen des peripheren Nervensystems kommt. Betroffen sind vor allem die aus dem Rückenmark hervorgehenden Nervenwurzeln und die dazugehörigen vorderen oder proximalen Nervenabschnitte. Die genaue Ursache ist nicht bekannt. In einigen Fällen werden vorausgegangene Infektionen und andere mutmaßliche Auslöser verantwortlich gemacht. Es können verschiedene Verläufe mit unterschiedlicher Länge auftreten, GBS kann sich von Stunden oder Tagen bis hin zu Monaten entwickeln.*

*Jährlich erkranken etwa 1,2 bis 2,3 von 100.000 Personen an einem Guillain-Barré-Syndrom. Männer sind 1,5-mal so häufig betroffen wie Frauen. Die Erkrankung kann in jedem Lebensalter auftreten.*

*Das Guillain-Barré-Syndrom ist durch die Entwicklung einer Schwäche gekennzeichnet. Lähmungen entwickeln sich typischerweise zuerst in den Beinen und breiten sich über den Rumpf und die Arme zum Kopf hin aus. Dabei wer-*

*den die zuerst betroffenen Muskeln in der Regel schwerer beeinträchtigt als die später befallenen. Üblicherweise sind die Muskeln symmetrisch geschwächt oder gelähmt. Lähmungen der Atem- und Schluckmuskulatur sind lebensbedrohlich und erfordern eine intensivmedizinische Therapie. Das Maß der Lähmungserscheinungen ist sehr variabel, d. h. das Spektrum reicht von kaum merkbaren Bewegungseinschränkungen bis hin zu schweren Lähmungen großer Teile des Körpers. Bis zu 25 % der Patienten erleiden eine Atemlähmung und müssen zur Erhaltung des Lebens beatmet werden. Viele dieser Patienten leiden dann unter einer Form von Albträumen (Oneiroid-Syndrom).*

*Je ausgeprägter die Lähmungen und je länger der Verlauf, desto schlechter ist die Prognose. Das Guillain-Barré-Syndrom kann bis zu seiner maximalen Ausprägung voranschreiten, bei der die betroffenen Menschen zwar bei vollem Bewusstsein bleiben, aber komplett gelähmt werden. Sie können nur durch intensivmedizinische Behandlung am Leben erhalten werden.*

## Prologe

Die nachfolgenden Seiten wurden nicht mit der Tastatur oder per Hand geschrieben, sondern mit einer „Augenmaus“. Autor Hans Schmid, Ex-Pressesprecher des Sparkassenverbands Bayern, kann seit Juli 2012 weder seine Hände bewegen noch sprechen. Heimgesucht vom Guillain-Barré-Syndrom (GBS), einer Autoimmunerkrankung, die das periphere Nervensystem zerstört, ist er auf vollständige Pflege angewiesen. Doch sein Gehirn funktioniert bestens. Die Kommunikation mit der Umwelt läuft über die Augen. Sie blieben in der Beherrschung von Hans Schmid. An einem Buchstabenrad konnte er Buchstaben für Buchstaben benennen, die sich dann zu Wörtern und Sätzen zusammenfügten. Mit der Innovation der Augenmaus ist Schmid nicht mehr auf Hilfe angewiesen, um seine Gedanken mitzuteilen. In kürzester Zeit entstand Kapitel für Kapitel des vorliegenden Buches. Zu seinem 60. Geburtstag am 11.11.2014 sollte das Werk fertig sein.

Diese gewaltige Leistung zeigt, wie sehr Hans Schmid darum kämpft, weiter am Leben teilzuhaben. Für ihn bedeutet dieses Ziel, diese Aufgabe nicht nur eine große Herausforderung, sondern erweist sich als echte Therapie. Die Umwelt erfährt seinen Lebenswillen und er kann mit seinen Gedanken die Behandelnden steuern, ja einen nützlichen Anteil für die Gesellschaft leisten.

Zugleich will er damit allen danken, die ihm mit Besuchen, Vorlesen aus Zeitungen und Büchern sowie Zuspruch in seinem Schicksal beigestanden haben; allen, die an ihn geglaubt haben und daran, diese schwere Krankheit überwinden zu können.

So stellt dieses Werk einen Wendepunkt in der Krankheit von Hans Schmid dar. Schon laufen neue ärztliche Bestrebungen – nach zwei Jahren des „Wegschauens“ – um das Wirken des Guillain-Barré-Syndroms zu beenden. Es stellte sich nämlich heraus, dass die davor liegende Krankheit, ein langjähriger Infekt von einem China-Besuch, und das GBS noch aktiv sind. Erst nach der Bewältigung des GBS kann die Regeneration einsetzen. Mit diesem Manifest des Lebenswillens ist erwiesen, dass sie erfolgen wird. Willkommen zurück im Leben.

München, 11. 11. 2014

Eduard Kastner  
Verleger

Für Uli Hoeneß ist es leicht. Vergleichsweise zumindest. Wenn er seine Haftstrafe antritt, weiß er genau, warum. Die Dauer seiner erzwungenen Unbeweglichkeit ist absehbar. Bei mir dagegen geht es zu wie in Franz Kafkas Romanfragment „Der Prozess“: Ich weiß nicht, wer mich warum verhaftet hat, noch, wie lange ich der niedrigen Kaste Gelähmter angehören werde. Die Dauer ist offen.

Was hat es für Folgen, wenn jemand mitten aus einem Leben voll Tiefe, voll bunter Dynamik, voll beruflicher, privater und gesellschaftlicher Verbindungen herauskatapultiert wird wie eine Papierkugel in der Zentrifuge?

Das klingt nach endloser Jammerei. Das ist nicht die Absicht. Zetern und Wehklagen können andere besser, wie etwa die Klagefrauen im Film „Alexis Sorbas“. Ein Befund ohne medizinisches Geschwurbel, die Fakten einfach.

Mein Gefängnis ist mein Körper. Einzelhaft, absolut ausbruchsicher. Arme, Beine und Teile der Atemmuskulatur sind von den Killerzellen der Autoimmunaggression lahmgelegt worden. Mit Hilfe von Antidepressiva sowie einem Morphinum abgebendem Pflaster ruhig gestellt, lagert man mich bis zu zwanzigmal pro Tag um, damit keine Druckstellen entstehen. Dabei wird mein Körper mitunter hin und her gerüttelt wie eine Sau im Brühltrog. Die weiteren Haftbedingungen lauten: kein Sprechen, kein Gehen, keinerlei Bewegung. Kein Riechen und Schmecken. Kein Wunder, dass mich plötzlich Kochsendungen interessieren. Natürlich träume ich von einem frischen Bier, von Schweinshaxen, Schäufele, Bärlauchsuppe und raffinierten Fischgerichten. Gleichzeitig weiß ich, dass dies eine rein platonische Kulinarik ist. Für den realen Genuss müssten erst Geruchs- und Geschmackssinn reagieren, außerdem die Kinnmuskulatur – dann könnte ein Augustiner gezapft werden. Vorausgesetzt, die Beatmung wäre beendet.

Während der vergangenen 24 Monate habe ich, trotzdem ich in all der Zeit vollkommen auf das Essen verzichtet habe, niemals Hunger oder Durst verspürt. Wasser und ein im exakten Verhältnis mit Spurenelementen, Vitaminen und Ballaststoffen angereicherter Grundbrei aus püriertem Eiweiß mit Kohlehydraten, direkt über eine Magensonde an den Verbrauchsort gepumpt, reicht offenbar. Trotzdem würde ich lieber als Jäger und Sammler durch diverse Märkte streifen, um das zu kaufen und zuzubereiten, was ich jetzt als Sondennahrung eingeflößt bekomme. In puncto Medikamente kann ich sagen, dass sowohl in den Kliniken als auch in der Pflege-WG eine ausgeprägte Pharmaziekompetenz vorherrscht. Für alle Probleme gibt es eine biochemische Antwort.

Jedoch: nicht Pillenzauberei veränderte meine Wahrnehmung, sondern extreme Träume. Was ich im ersten Viertel des Krankheitsverlaufs träumte, speicherte mein Hirn als reales Erleben. So real, wie nur die Wirklichkeit sein kann. So versuchte ich im Traum zwei Ausbrüche, wurde jeweils vom Klinikteam wieder einkassiert, und das Geschehen galt für mich als Wirklichkeit. Mein früheres Ich hätte gewusst, dass das nicht stimmen kann. Ich war schließlich gelähmt. Wie also hätte ich in diesem Zustand nach Österreich, einem der Fluchtpunkte, gelangen können? Nun, ich hätte ca. 80 Kilometer mit der Bahn fahren müssen, lässt man den Weg zum Bahnhof und allen weiteren dazugehörigen Aufwand beiseite – alles völlig surreal, aber damals galt das für mich als gelebt.

In meiner Realität befand mich in einem mystischen Konvoi. Tausende schoben und zogen große Gegenstände einen Berg hoch. Die Klinikhäscher konnten mich über ein Überwachungsgerät schnell orten, zogen mich aus dem Pulk und lagerten mich vor einem Bauernhof. Die Kühe wurden gerade gemolken. Der Frühtau lag auf den Wiesen.

Am Feldrain standen einige Ober- und Unterärzte sowie Uta, meine Frau. Wer sie informiert hat, weiß ich nicht. Nun, man brachte mich zurück nach Großhadern, in den „Toaster“, so ein Spitzname unter Medizinern für den klotzartigen Bau.

Der andere Traumausreißversuch endete bereits an der Pforte.

München, 11. 11. 2014

Johann Schmid

## ***Träume. Gefährliches Alpenglücken***

*Um mich zu mobilisieren, schickte man mich eines Tages ins Oberland. Klinikbegleitung sei gewährleistet. Der Aufbruch war etwas hektisch, für Vorbereitungen blieb keine Zeit. Ich warf nur einen Mantel über den Klinikittel und zog meine Fellhalbschube an, was sich im Nachhinein als fataler Fehler erweisen sollte.*

*Am Zielort – irgendwo rund um Bayrischzell – warteten Uta und meine Tochter Jona schon auf mich. Irgendwer hatte sie informiert. Bei meiner Ankunft fuhr gerade ein Traktorgespänn vorbei. Hinten auf dem Wagen erkannte ich eine große Abordnung des Schützenvereins Sankt Sebastian aus Oberbibrach, meinem Heimatort. Wir konnten uns nur zuwinken, wieder blieb keine Zeit; ich musste eilig in eine Stehgondel steigen, die mich langsam aufwärts trug. Mit Blick auf meinen Stegnachbarn wurde mir bewusst, wie erbärmlich ich angezogen war. Dieser trug lange Lederstiefel. Er wusste, dass es oben kalt und nass werden würde, dass Schneefall drohte. Ich musste mit dem Mantel über dem halboffenen Klinikittel und meinem unzureichendem Schubwerk auskommen.*

*Das Ganze war als eine Alpen-Festweibe inszeniert, den ganzen Weg entlang saßen prächtig gekleidete Volksgruppen, alles war glanzvoll illuminiert. Kurz vor dem Ende der Gondelfahrt gab es einen von Blumen umrahmten Genesungswunsch an mich, arrangiert vom Schützenverein Oberbibrach. Das hat mich sehr beeindruckt. Oben angekommen, verabschiedeten sich Jona und Uta von mir und verschwanden. Sie hatten genug gesehen.*

*Als wir ausgestiegen waren, sah mein Gondelnachbar schon nach einigen Schritten, dass ich allein kaum vorankam, und schlug vor, dass ich mich an seinem durchgängig gepanzerten Arm festhalten soll. Das tat ich und wurde mit einem Ruck nach vorn geschleift. Meine Schuhe waren längst durchnässt, der frisch fallende Schnee umarmte die blanken Knöchel wie ein Kühlschranks. Ganz oben erstreckte sich eine Hochebene, wie im Bilderbuch mit Hütten, kleinen Seen und idyllisch verstreuten Baumgruppen. Es war überall rappellvoll, Menschenmengen, ich fand keinen Platz zum Rasten oder Aufwärmen. Immer wieder sah ich bekannte Gesichter – aus der Klinik, vom Sparkassenverband und aus Oberbibrach. Die Kälte umklammerte mich mit eisigen Fingern. Dann*

*begann, Gott sei Dank, mein Alarmsystem zu tuten. Ziemlich schnell fanden mich zwei jugendliche Helfer und hieuten mich in einen Wagen, der hinten beheizt war, so dass ich schnell einschlief – durchgefroren und erschöpft.*

*Am nächsten Morgen erwachte ich alleine in einem schäbigen, völlig abgewohnten Hotelzimmer. Ich spürte sofort, dass meine Füße als Folge der Unterkühlung abgefallen waren. Ein Zimmermädchen kam herein; ich verstand nicht, was sie fragte, sondern konnte lediglich beobachten, wie sie alle Gegenstände im Zimmer in Waschbeutel verstaute. Diese wurden über eine Förderseilbahn nach oben zu einer zentralen Dampfdruckwaschmaschine gezogen. Es roch nach Chemie und Anilin. Vergeblich versuchte ich, die gute Frau davon abzuhalten, alles Greifbare in Beutel zu räumen und auf das Förderband zu werfen. Wer weiß, wem das alles gehörte? Nachdem ich durch heftiges Kopfschütteln immer stärker intervenierte, hielt sie inne und holte den Geschäftsführer.*

*Der Geschäftsführer war ein Kollege aus dem Sparkassenverband. Er verhielt sich aber eigenartig, so als ob er ständig unter Beobachtung stünde. Auf einmal kam Jona herein, gefolgt von meinen Neffen Martin und Michael. Die beiden hatten ihre Einkäufe in das leere Zimmer gestellt und waren entsetzt, dass nun alles durch eine Heißdampfwalze getrieben wurde. Die Sachen waren, da sie sich verbedderten und völlig zerdrückt wurden, zerstört. Gleichzeitig wollte das Zimmermädchen ihren Waschlohn.*

*Der Streit eskalierte gerade, da verfiel sich Jona im Förderband und wurde unaufhaltsam nach oben gezogen. Mein Kollege drückte geistesgegenwärtig den Notschalter, und so kam sie unversehrt wieder zurück. Nun bemerkte man endlich auch meine abgefallenen Füße. Viele andere Personen kamen herein: Uta, Wolfgang, Rita sowie weitere Oberbibrachter. Ein Notarzt wurde alarmiert. Es dauerte unerträglich lange, bis er endlich eintraf. Zuerst kam ein großer Notfall dazwischen: ein Feuerwehr-LKW mit verletzten Holzfällern an Bord. Offenbar wollte man Zeit sparen, und so wurden die Männer samt Bäumen ins Auto geschoben – interessante Lagerungstechnik. Als der Notarzt schließlich das Hotel erreichte, kam auch das Emergency-Team der Klinik ange-tuckert.*



*Über das Ortungssystem von Großhadern hatte man mein Versteck gefunden. Die Ärztin schimpfte zunächst auf ihre Kollegen, die mich niemals so unvorbereitet außer Haus hätten gehen lassen dürfen, dann telefonierte sie wie wild, um einen Notfall OP-Termin in der Gefäßchirurgie zu organisieren. Der baumgefüllte Notfallkrankentransporter wurde weiter geschickt; ich sollte einen anderen erhalten.*

*Nach der ersten Hektik wurde getrödel. Offenbar war das Annähen meiner Füße plötzlich nicht mehr so vordringlich. Andere Patienten wurden behandelt und ein Hund wurde gewaschen. Die eigentliche OP-Vorbereitung fand dann in Oberbibrach statt. Neben dem Schützenhaus gab es eine hervorragend ausgestattete Krankenstation. Von dort wurde ich, bestens präpariert, zur OP gefahren und wachte am nächsten Morgen mit intakten Gliedmaßen wieder auf.*

## Verdichtung der Verluste

Zum Verständnis der Empfindungsumwelt muss man wissen, dass im Herbst 2012 eine Serie von problematischen Ereignissen ihren Anfang nahm, die nicht spurlos an meinem Gemüt vorbeiging.

Es begann damit, dass sich meine zunächst guten Prognosen aus Großhadern in Luft auflösten. Das bedeutete, dass ich nicht zur Hochzeitsfeier von Viri und Korbinian nach Cancún/Mexico fliegen konnte. Ich blieb ans Bett gefesselt. Das Ticket war schon gebucht (und bezahlt). Uta und ich standen auf der spanischen Einladung zusammen mit den Brauteltern noch vor dem Brautpaar, quasi als Mitveranstalter. Das ist vielleicht nur eine kleine Geste. Sie zeigt aber, wie sehr die Familie in Mexiko geschätzt wird.

Zahlreiche typische Wunschträume zeigen, wie ich meine unrealisierbaren Absichten ins Reich der Fantasie hinüber sublimierte. Im Realtraum flog ich also separat nach Cancún. Die Schönklinik hatte unmittelbar am Ferienresort eine Filiale eingerichtet, so dass meine Versorgung gesichert war. Die Chefärztinnen der neurologischen Intensivstation begrüßten mich persönlich. Ich hatte beide bereits in einem früheren Traum beim Trampeln kennengelernt. Die Hochzeit an sich sah ich natürlich nur in geringen Ausschnitten von oben – ich war ja offiziell abgemeldet.

Die nächsten Verlustmeldungen waren zwei schnelle Herztode von Berufskollegen aus meiner Generation. Beiden stand ich nahe, sie gehörten zu meinem Netzwerk. Über die beruflichen Kontakte hinaus verlor ich auch einen leidenschaftlichen Schafkopf-Kollegen, der beim Stammtisch im Hofbräukeller immer das frechste Kontra gab.

Der nächste Schock waren die Bypassoperation eines BR-Kollegen, sowie ein Schlaganfall – ebenfalls bei einem Bekannten in meinem Alter. Beide Betroffenen erklärten mir, dass sie nach diesen Vorfällen Ihren Beruf aufgeben würden. Ein weiterer Riss in meiner über Jahre aufgebauten Beziehungskette.

Im Juli 2013 starb mein Schwiegervater, mit dem ich mich stets gut verstanden hatte. In den mehr als 30 Jahren war eine herzliche Bindung entstanden. Nun musste sie enden.

Etwa zur gleichen Zeit erlag die Schwester meiner Schwägerin einem Krebsleiden – sie war erst Mitte 50. Ich kannte sie gut. Zum „Annus horribilis“ zählt auch, dass Uta innerhalb kurzer Zeit drei Auffahrunfälle erlebte. In einem der drei Fälle wurde sie vor Gericht schuldig gesprochen. Seitdem ist ihr Vertrauen in den Rechtsstaat und dessen Justiz schwer angeschlagen. Recht haben und Recht bekommen sind eben leider zwei verschiedene Dinge.

Schließlich erfuhr ich von der Krebserkrankung eines befreundeten Augustinerpaters, der mich schon mehrmals besuchte hatte. Er gehört zu den wenigen Geistlichen, die das 2. Vatikanische Konzil begriffen haben. Nun hat er bereits 13 Chemos hinter sich und viel Gewicht verloren.

Ferner erfuhr ich, dass ein Pressesprecherkollege einer großen Sparkasse völlig entmachtet wurde. Wieder entglitt ein Glied meiner alten Welt.

All diese Ereignisse und mein eigenes Schicksal markieren eine Wende. Mein Berufsleben ist zu Ende. Definitiv. Rational habe ich das schnell begriffen. Aber emotional scheint das noch einige Zeit zu dauern, vielleicht auch deshalb, weil ich meinen Beruf geliebt habe.